

Rudolf Fidler / Meinolf SchulteBraucks

**Das Zisterzienserinnenkloster
St. Mariae zu Welper
und seine Pfarr- und Klosterkirche St. Bernhard**

Auszüge aus der Festschrift der
Pfarrgemeinde St. Bernhard zu Welper anlässlich des
300. Jahrestags der Erbauung der Pfarrkirche St. Bernhard
Paderborn/Welper 2007

Inhalt

GESCHICHTE DES KLOSTERS WELVER BIS ZUR REFORMATIONENZEIT	3
Die romanische Pfarrkirche St. Albanus und Cyriakus zu Welper	3
Das Zisterzienserinnenkloster St. Mariae	4
Reformation in Welper	5
STUNDENGE BET UND LEBEN IM KLOSTER	6
Stundengebet und Gebetszeiten	6
Arbeiten der Konversen	7
Versorgung der Klostermitglieder	7
BESITZUNGEN DES KLOSTERS IM AUSGEHENDEN 17. JAHRHUNDERT	8
Pachtstreitigkeiten mit evangelischen Pächtern	8
Grundbesitz und sonstige Eigentumsverhältnisse um 1685	8
Wirtschaftliche Notlagen während des 16.-17. Jahrhunderts	9
BAROCKE KLOSTERANLAGE UND AUFLÖSUNG DES KLOSTERS	10
Umgestaltung der Klosteranlage 1687	10
Wirkung und Konzeption der barocken Klosteranlage	10
Säkularisation des Klosters Welper 1809	11
Patronatsverpflichtung des Landes NRW als Folge der Säkularisation	14
SCHÄTZE AUS DER KLOSTERZEIT	15
Handschriftenfragment aus dem 14. Jahrhundert	15
Barocke Monstranz von 1722	16
Porträt des Äbtissin Odilia Lucia von Closter von 1735	18
PFARR- UND KLOSTERKIRCHE ST. BERNHARD	20
Vorgeschichte des Kirchenneubaus	20
Beschreibung der Kirchenarchitektur	21
Ausstattung der Kirche	22
ST. BERNHARD GEMEINDE ZU WELVER	25
Schenkung der Pfarrkirche St. Albanus und Cyriakus an den Zisterzienserinnenkonvent im Jahr 1240	25
Rolle des Konvents anlässlich der Konstituierung der Pfarrgemeinde als selbständige katholische Pfarrei im Jahr 1807	25
LITERATUR	28

Geschichte des Klosters Welver bis zur Reformationszeit

Die Pfarrgemeinde St. Bernhard und die Verfasser danken Herrn Eberhard Arndt, Welver, für die Erlaubnis zum Nachdruck seines zuerst in der Festschrift „800 Jahre Welver. 1179 – 1979“ erschienen Artikels.

Am 25 Februar 1240 verkauften Walter Vogt von Soest und seine Frau Sophia mit Zustimmung ihrer Erben ihre Güter in Welver, Klotingen und Scheidingen an die Äbtissin Mechtildis und den Konvent des Zisterzienserinnenklosters Marienborn in Lippamsdorf bei Haltern. Diesem im 13. Jahrhundert getätigten Kauf und der anschließend vorgenommenen Gründung des Zisterzienserinnenklosters St. Mariae in Welvereborg verdankt letztlich auch das heute in Kirchwelver gelegene romantische Idyll von Fachwerkhäusern, romanischer evangelischer Pfarrkirche, Resten einer barocken Klosteranlage und katholischer Pfarrkirche St. Bernhard seine Entstehung.

Die romanische Pfarrkirche St. Albanus und Cyriakus zu Welver

Wann und von wem die erste Kirche in Welver erbaut wurde, ist aus den Urkunden nicht zu ersehen. Doch setzen die ältesten Klosterurkunden aus den Jahren 1240-1245 diese - wie auch die Pfarrei Welver - als bestehend voraus. Der Bauweise nach und dem Brauch damaliger Zeit folgend ist anzunehmen, dass die Herren von Welver sie im 12. Jahrhundert zunächst als Eigenkirche errichteten. Hinweis dafür gibt das Patronatsrecht über die Kirche, das die Soester Vögte als Nachfolger der Herren von Welver innehatten. Zu Klosters Zeiten wurde die Kirche dann nach Bedarf umgebaut und vergrößert.

Der alte Pfarrverband Welver umfasste von jeher die fünf Ortschaften Recklingsen, Clotingen, Flerke, Meyerich und Welver. Historiker nehmen an, dass dieses Gebiet ursprünglich zur Stammpfarrei Dinker gehört habe. Sie verweisen dabei u.a. auf den Umstand, dass bei der "Ulrichsprozession" in Soest, zu der alljährlich auch die Vertreter der Börde-Kirchspiele eingeladen wurden, die Abgesandten Dinkers an der Spitze der "Butenlüde", der Landgemeinden, mitgingen. Hinter Dinker folgte das Nachbarkirchspiel Welver, das sich so als eine Filiale von Dinker zu erkennen gab.

Weitere Hinweise auf das mögliche Alter der Kirche in Welver könnte ihr Doppel-Patrozinium geben. Die alte Kirche ist den Märtyrern "Albanus" und "Cyriakus" geweiht. Die Cyriakus-Verehrung verbreitete sich, nachdem Markgraf Gero im Jahre 950 Reliquien dieses Heiligen von Rom nach dem Kloster Frose bei Aschersleben übertragen hatte. Noch weiter zurück verweist uns der Hauptpatron der Kirche zu Welver, der Hl. Albanus. Er wurde zur Zeit, da angelsächsische Glaubensboten unseren Vorfahren das Evangelium brachten, in England besonders verehrt. Die "große Prozession am Pfingstmontag", die über Jahrhunderte hinweg in Welver gehalten wurde, war ursprünglich eine "Albanustracht", an der Wallfahrer aus der nahen und weiteren Umgebung in großer Zahl teilnahmen, so aus Soest, Scheidingen, Werl, besonders aber Dinker, Hultrop, Lippborg und den Lippedörfern bis Hovestadt; Liesborn und Wadersloh. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts betrug die Zahl der "Waller", wie Lehrer Honcamp berichtete, 2000 bis 3000.

Der seit uralter Zeit in Meyerich gelegene Pfarrhof gibt zu der Vermutung Anlass, dass schon vor der Errichtung einer Kirche in Welver eine solche hier gestanden haben könnte. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch eine Verfügung des Kölner Erzbischofs Heinrich von Virneburg aus dem Jahre 1326, mit welcher er bestimmt, dass die Welverer

Pfarrer in "Mederike" - Meyerich - wohnen sollten, wo sie von "uralter" Zeit her ihre Wohnung gehabt hätten. Bei Betrachtung der hier aufgezählten Fakten könnte die kirchliche Entwicklung im Welperer Raum wie folgt vor sich gegangen sein: Errichtung einer Holzkirche in Meyerich, die dem Schutz des Hl. Albanus anvertraut wird (8. Jahrhundert -? / Vernichtung durch Zerstörung o. Brand o. Verfall -?-). Die Herren von Welper errichten eine Eigenkirche in der Nähe ihres Hofes, übernehmen das altehrwürdige Albanus-Patrozinum und unterstellen sie, der "Mode" folgend, zusätzlich dem Schutz des Hl. Cyriakus. (10., 11. Jahrhundert ?) Aus der Eigenkirche wird eine Pfarrkirche, die weiterhin unter der Schutzherrschaft (Patronat) der Herren von Welper steht. (12. und 13. Jahrhundert) Die Pfarrkirche wird zur Klosterkirche umfunktioniert und entsprechend erweitert (1245 - 1254), die Pfarrei dem Kloster inkorporiert (1326).

Das Zisterzienserinnenkloster St. Mariae

Eine tiefgreifende und entscheidende Wende in der religiösen, kulturellen und wirtschaftlich-sozialen Entwicklung Welpers und seiner Umgebung brachte die Gründung eines Zisterzienserinnen-Klosters um das Jahr 1240 mit sich. Mit einer Urkunde aus dem Jahre 1242 bestätigt der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden die Klostergründung und stellt die neue Ordensniederlassung unter den besonderen Schutz der Kirche.

Die Leitung und Verwaltung des Klosters lag in Händen der Äbtissin, die von den Nonnen auf Lebenszeit gewählt wurde. Sie führte die Aufsicht über das innere, religiöse Leben im Kloster, besorgte die zeitlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten und die Vertretung des Klosters nach außen. Ihr zur Seite standen die "Priorissa", welche die Finanzen verwaltete, die "Kellnersche", der Küche, Keller und Dienstpersonal anvertraut war, und die "Kemnersche", die für das Inventar, die Haus- und Kirchenordnung sorgte. Als erste Äbtissin in Welper wird Helika, eine Schwester des Vogts Walther, genannt. [neuere Forschungen bezeichnen Mechthildis, die Äbtissin des Klosters Marienborn in Lippramsdorf, von dem Kloster Welper gegründet wurde, als erste Äbtissin, Erg. R.F.]. Ihr folgen Acela und Aleydis, welche die Klostergebäude 1261-1267 erstmals in Stein errichten ließ.

Bis heute sind aus Urkunden und Akten 29 Äbtissinnen namentlich bekannt geworden. Die baufreudigste unter ihnen war wohl Maria Elisabeth von Alde[n]bruck, die um 1685 einen Teil der Klostergebäude neu bauen und 1697-1700 eine neue Klosterkirche, die heutige Pfarrkirche "St. Bernhard", errichten ließ. Das schöne Klosterportal, später Eingang zum Pflegeheim "St. Georg", erinnert mit Wappen, Inschrift und Jahreszahl - 1687 - an sie. Das Brauhaus des Klosters, in welchem später zunächst die katholische Schule untergebracht wurde, danach das Jungkolping-Heim eingerichtet war und welches heute das Heimathaus beinhaltet, erbaute Catharina Gertrudis v. Bischofinck. Wappen und Inschrift an diesem Gebäude sind heute stark verwittert: "CatarIna GertrVDIs a BbischopinCk, Abba regnante, FrIDerICo rege haeC teCta feCit". Die Inschrift birgt in römischen Ziffern die Jahreszahl 1712. Auch eine kostbare Monstranz trägt den Namenszug der Äbtissin und die Jahreszahl 1722.

Seit Bestehen unterstand das Kloster der Oberaufsicht des Abtes vom Zisterzienserkloster Altenkampen am Niederrhein. Ihm oblag die letzte Entscheidung in der Wahrung der geistlichen und weltlichen Interessen des Klosters. Seine Entscheidung musste bei Kauf und Verkauf, Stiftungen und Bauten, sowie Wahlen der Äbtissin und des Pfarrers eingeholt werden.

In den ersten zwei Jahrhunderten erwarb das Kloster durch Übereignung (Mitgift der Töchter der in der Umgebung wohnenden Adels, die im Kloster im Sinne der damaligen Zeit

Aufnahme fanden), Stiftungen und Käufe großen Grundbesitz. Im Bördekataster von 1685 werden insgesamt 51 Höfe aus der näheren Umgebung als Klostereigentum aufgeführt. Etliche Urkunden, die z. T. im Staatsarchiv Münster, als auch im Stadtarchiv Soest aufbewahrt werden, künden von dem fast 6 Jahrhunderte währenden Wirken der Zistersienserinnen in unserer Heimat. Viele Einzelheiten aus der Klostersgeschichte kann man heute im allgemein zugänglichen Schrifttum erfahren.

Reformation in Welper

Die große religiöse Reformbewegung des 16. Jahrhunderts nahm auch in der Börde ihren Lauf, nachdem die Stadt Soest sich 1531 zur Lehre Luthers bekannte. Durch Ankauf der um sie liegenden Freigrafschaften hatte Soest sich im 13./14. Jahrhundert die Börde untertan gemacht. So versuchte sie nun auch als "Herrin der Börde" der neuen Lehre Tür und Tor in den Bördekirchspielen zu öffnen. In Welper blieben die Verhältnisse für lange Zeit recht verworren. Das Kloster blieb katholisch. Die Äbtissin Gertrud van Hoyte und ihre Nachfolgerin Margaretha v. Fürstenberg suchten gemeinsam mit dem Klosterkonvent die ihnen anvertraute Kirchengemeinde vor den "Einflüssen der neuen Lehre" zu bewahren.

Es kam zu langwierigen und ermüdenden Korrespondenzen und Auseinandersetzungen zwischen dem Soester Magistrat und den Äbtissinnen. Nach vielem Hin und Her, das gegenseitige Aussperrungen, ja Vertreibungen nicht ausschloss, blieb das Verhältnis in Welper zunächst so, dass der Pfarrer katholisch und der jeweilige Vicekurat evangelisch war. Natürlich fehlte es bei dieser Lösung nicht an Reibereien und weiterem Streit. Im 30-jährigen Krieg griffen mal kaiserliche Truppen zugunsten des Klosters, mal auch Soldaten des Soester Rates ein. Am 19. Dezember 1649 wurden Kirche, Pfarrhof und Küsterei in Welper nebst Kirchen- und Pfarrvermögen durch die kurbrandenburgischen Kommissare Droste-Neuhoff zu Altena und Dr. Eberhard Zahn, kurfürstl. Richter in Unna, in Gegenwart des Soester Magistrats endgültig der evangelischen Gemeinde hierselbst überwiesen und Albert Scheväus als lutherischer Pfarrer in die Kirche zu Welper eingeführt.

Stundengebet und Leben im Kloster

Das Leben im Kloster wurde vor allem durch die Gebetszeiten des sog. „Stundengebets“ bestimmt. Es ist die Antwort der Kirche auf das Apostelwort „Betet ohne Unterlass!“ (1 Thess 5,17) und den Psalmvers „Siebenmal am Tage singe ich dein Lob“ (Ps 119,164).

Stundengebet und Gebetszeiten

Wichtigster Bestandteil des Stundengebets sind die Psalmen, die bereits im Mittelalter so auf die Wochentage und Gebetszeiten verteilt waren, dass jede Woche alle 150 Psalmen vorkommen. Eine Folge dieser regelmäßigen Wiederholung war, dass die Psalmen den Konventsmitgliedern so vertraut wurden, dass sie diese ohne Textvorlage beherrschen und singen konnten. Die Wiedergabe der Psalmtexte in den für das Stundengebet benötigten Büchern konnte daher entfallen. Elemente des - bis zum 2. Vatikanischen Konzil (1962-1965) immer in lateinischer Sprache - gesungenen Stundengebets sind Hymnen, Bibel- und Kirchenvätertexte sowie Responsorien (dt. Antwortgesänge), die sämtlich im Wechselgesang gebetet werden. In der Benediktinerabtei Königsmünster zu Meschede wird diese Gebetsform auch heute noch - zum Teil öffentlich zugänglich - praktiziert.

Für das vor allem durch das benediktinische Mönchtum geprägte Stundengebet gilt, was Benedikt von Nursia (480-547?) in der nach ihm benannten *Regula Benedicti* festgelegt hatte: „Es gelte, was der Prophet sagt: ‚Siebenmal am Tage singe ich dein Lob.‘ Diese geheiligte Stundenzahl wird von uns dann erfüllt, wenn wir unseren schuldigen Dienst leisten zur Zeit von Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet. [...] Von den nächtlichen Vigilien sagt derselbe Prophet: ‚Um Mitternacht stehe ich auf, um dich zu preisen.‘“

Da es im Mittelalter noch keine Uhren gab, orientierten sich diese Gebetszeiten am Stand der Sonne. Ein Tag und eine Nacht ergaben zwar - wie heute - 24 Stunden, doch begann der Tag bei Sonnenaufgang und endete mit Sonnenuntergang. Die dazwischen liegende Zeit wurde durch die Zahl Zwölf geteilt, wodurch sich im Sommer Stunden mit einer weit höheren Minutenzahl als sechzig ergaben, im Winter umgekehrt. Das erste Gebet, die *Laudes* (lat., Lobpreis) fand während der letzten Stunde der Nacht im Morgengrauen statt, es folgten die *Prim* (lat., 1. Stunde des Tages) zum Arbeitsbeginn bei Sonnenaufgang, die *Terz* (3. Tagestunde), die *Sext* (6. Tagesstunde = Mittag), die *Non* (9. Stunde), die *Vesper* (Abendgebet beim Untergang der Sonne) und die *Komplet* (Nachtgebet zum Abschluss des Tageswerks). Die *Komplet* wurde unmittelbar vor dem Einschlafen verrichtet, während die Betenden schon auf ihren Bettkanten saßen, damit sie anschließend sofort ins Bett fallen konnten. Entsprechend der von Benedikt vorgenommenen Bezeichnung dieser Gebetszeiten als „schuldiger Dienst“ (lat. *officium*) wird das Stundengebet im mittelalterlichen und kirchenrechtlichen Sprachgebrauch meist als „*Officium*“ aufgeführt. Der Begriff bezeichnet die besondere Dienstleistung Gott gegenüber, zu der sich z.B. Ordensangehörige anlässlich des Ablegens ihrer feierlichen Gelübde verpflichtet haben.

Außer dem Stundengebet sah der Tagesablauf in einem Klosters vor, dass etwa 3 ½ Stunden täglich in der Bibel gelesen wurde. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass leises Lesen im Mittelalter unbekannt war, so dass bis ins Hochmittelalter ausschließlich laut gelesen wurde. Abgesehen davon ging es beim Lesen auch weniger um eine möglichst effiziente Informationsaufnahme, sondern mehr um ein intensives Sich-auf-den-Text-Einlassen. Dies war zwar physisch anstrengend und ging auch nur langsam vonstatten, hatte aber den Vorteil, dass es dazu beitrug, den gelesenen Text meditativ zu verinnerlichen und so auch besser behalten zu können. In der Regel beschränkte sich dieses Lesen auf ganz wenige

Bücher, um deren Aneignung sich der Leser bemühte. Es war den Konventsmitgliedern auf diese Weise möglich und durchaus nicht ungewöhnlich, die ganze Bibel innerhalb von etwa fünf Jahren auswendig zu lernen.

Arbeiten der Konversen

Bei einem so zeitintensiven Lese- und Gebetspensum blieb naturgemäß wenig Zeit für die Verrichtung von Alltagsarbeiten (z.B. Kochen, Waschen usw.), so dass der Zisterzienserorden bereits in seiner Gründungsphase das sogenannte „Konverseninstitut“ in den Orden einführte. Konversen waren weibliche oder männliche Klosterangehörige, die ausschließlich praktische Arbeiten innerhalb und außerhalb des Klosters zu verrichten hatten. Diese Personengruppe führte jene Tätigkeiten aus, die man nicht ohne Schwierigkeiten zu jeder Gebetszeit unterbrechen konnte. Ihre Mitglieder waren deshalb von der Teilnahme am Stundengebet freigestellt und konnten sich so ganz ihrer Arbeit widmen. In der Regel stammten sie aus der bäuerlichen Bevölkerung.

Sie legten bei ihrem Eintritt ins Kloster wie alle anderen die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ab und waren damit vollständig und für ihr ganzes Leben in das Kloster integriert. Im Gegensatz zu den Vollmitgliedern besaßen sie aber keinerlei Mitbestimmungsrechte bei Klosterangelegenheiten und immer auch blieb eine strikte räumliche Trennung zwischen ihnen und den Chorfrauen bzw. Vollmönchen bestehen. Sie wohnten meist im abgetrennten Westteil des Klosters (Konversentrakt) und auch beim gemeinsamen Gebet wurde durch Chorschranken oder sonstige räumliche Trennung auf diese Unterscheidung geachtet. Zum Klausurbereich der Schwestern hatten sie natürlich auch keinen Zugang. In Welter schiefen die weiblichen Konversen ursprünglich im oberen Geschoss des Westflügels des Konventsgebäudes. Innerhalb der Kirche hielten sie sich im Erdgeschoss des Kirchenraumes auf, während die Empore ausschließlich den Nonnen vorbehalten war.

Versorgung der Klostermitglieder

Das Kloster versorgte seine Mitglieder mit allem, was sie zum Leben benötigten. Aber entsprechend dem Gebot der Armut, der Askese (strenge durch Verzicht geprägte fromme Lebensweise) und der Orientierung am jenseitigen ewigen Leben war diese Versorgung wenig komfortabel: Pro Tag waren im Sommer zwei Mahlzeiten vorgesehen und, weil die Tage dann kürzer waren, nur eine im Winter. Alle Fleischspeisenwaren verboten, nur Wein, Fisch und Mehlspeisen waren erlaubt. Geheizt wurde nur ein einziger Raum, das *Calefaktorium*, das meist in der Nähe des gemeinsamen Speisesaals (*Refektorium*) lag. Geschlafen wurde im gemeinsamen Schlafsaal, dem *Dormitorium*. Einzelzellen gab es erst seit dem 15. Jh. Die Nonnen erhielten an Tag und Nacht, Winter und Sommer angepasste Kleidung, die aus je zwei Unter- und Obergewändern, einem Gürtel, einer Schürze, Strümpfen und Schuhen bestand, die erneuert werden sollte, bevor sie völlig abgetragen war. Außerdem gab es für jeden Tüchlein, Messer, Nadel, Griffel und Schreibtafel in je einem Exemplar.

Besitzungen des Klosters im ausgehenden 17. Jahrhundert

Grundbesitz galt im Mittelalter und bis in die Moderne als wichtigste Ertrag gebende Besitzform. Er konnte vom Eigentümer („Erbherrn“) selbst bewirtschaftet oder – was in der Börde die Regel war – verpachtet werden. Freie Bauern hat es im 17. Jh. in der Börde nicht gegeben. Die Pachtzeit betrug 12 Jahre und konnte nach Ablauf dieser Frist oder bei Nichterfüllung der im Pachtbrief festgelegten Verpflichtungen vorzeitig vom Erbherrn gekündigt werden. Dieses Recht war in der Börde aber eher eine reine Formalität, denn solange der Pächter seinen Verpflichtungen nachkam, konnte er nicht von seinem Hof verdrängt werden. Auch kam der Erbherr seinen Pächtern bei nicht ausreichender Einlieferung der meist in Naturalien erhobenen Pacht häufig entgegen, wenn die Erträge in Folge von Kriegen oder Missernten ungewöhnlich niedrig ausgefallen waren. Von Kloster Welver z.B. liegen lange Listen mit Pachtrückständen vor, die zum Teil sogar nach längerer Zeit annulliert worden sind.

Pachtstreitigkeiten mit evangelischen Pächtern

Anfang des 20er Jahre des 18. Jh. erfahren wir jedoch auch von Streitigkeiten bei der Neuverpachtung des Grundbesitzes: Die Klöster Welver und Paradiese hatten versucht, ihre lutherischen Pächter zu vertreiben und an ihrer Stelle katholische Pächter einzusetzen. Diese Versuche veranlassten das lutherische geistliche Ministerium zur Beschwerdeführung beim König. Am 1.12.1726 erging deshalb von diesem eine Weisung an die Klevisch-Märkische Regierung, die betreffende Situation vor Ort zu untersuchen. Anschließend erhielt der königliche Richter in Soest die Weisung, die evangelischen Pächter zu schützen, da diese langjährige Rechte als Pächter besäßen.

Grundbesitz und sonstige Eigentumsverhältnisse um 1685

Der Grundbesitz des Klosters Welver lag ziemlich geschlossen in der Umgebung des Klosters in der Börde und stammt zum Teil wohl aus der Mitgift, welche die Nonnen beim Eintritt in das Kloster einbrachten. Außerdem gibt es Liegenschaften des niederen Adels, die dem Kloster von diesem übertragen oder verkauft worden sind. Das Bördekataster listet exakt 50 Hofstellen auf, deren Flächengröße zwischen 1 ½ und 109 ¼ Morgen schwankt. Die meisten Höfe verfügten über eine Fläche zwischen 25 und 50 Morgen, der gesamte Grundbesitz des Klosters betrug 1853 Morgen (etwa 463,25 ha; entspricht ungefähr der Grundfläche von ebenso vielen Sportplatzanlagen). Vergleicht man diese Werte mit den größten im Bördekataster erfassten Höfen (100-125 Morgen; etwa 25-30 ha), dann wird deutlich, dass der Grundbesitz des Klosters nach damaliger Ansicht ungeheuer groß gewesen sein muss. Er umfasste mehr als das 16fache der Grundfläche der damals bekannten größten und reichsten Höfe.

Im Westfälischen Klosterbuch werden über den reinen Grundbesitz hinausgehende weitere Eigentumsverhältnisse beschrieben. So besaß das Kloster Welver Mühlen und Mahlrechte in Schwefe (1253) und Berwicke (1256), außerdem die Düvelsmühle (1271; wird 1338 an das Kloster St. Walburgis in Soest verkauft), die Kottemühle (1252-1267; 1507-1808), die Niedermühle zu Süddinker (1308) und die Mühle in Nehlen (1310) sowie die zu Meyerich (1295). Des weiteren verfügte das Kloster noch über Fischereirechte (1269) sowie Häuser in Soest (1763/64), Dortmund, Körne und Wambeln (1285).

Wirtschaftliche Notlagen während des 16.-17. Jahrhunderts

Trotz seines riesigen Grundbesitzes blieb auch Kloster Wewel nicht von wirtschaftlichen Notlagen verschont. Als besonders fruchtbarer Landstrich war die Soester Börde immer in Gefahr, von marodierenden Truppen zwecks Verpflegung heimgesucht zu werden. Vor allem während des spanisch-niederländischen Krieges (1568-1648) und des 30-jährigen Krieges (1618-1648) fühlte man sich, wie ein Zeitgenosse es ausdrückte, in Westfalen „nicht anders, als ob man auf der Unchristen und Türken Grenze gelegen wäre“.

Der Wohlstand des Klosters Wewel wurde durch das Marodieren so empfindlich geschädigt, dass der Konvent sich häufig gezwungen sah, Kapitalien aufzunehmen und seine Güter und Einkünfte zu verpfänden. 1628 musste die Äbtissin Anna von Schilling sogar um die Rückerstattung schon bezahlter Kontributionen bitten, da die Zeiten so jämmerlich und beschwerlich seien, dass das Kloster von den Hausleuten, die vollständig zu Grunde gerichtet würden, nicht soviel aufbringen könne, um davon die jährliche Kontribution zu bezahlen, geschweige denn, dass das Kloster davon nach Notdurft länger unterhalten werden könne.

Barocke Klosteranlage und Auflösung des Klosters

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648) entfielen die kriegsbedingten Kontributionen, die marodierenden Landsknechte verschwanden und die Abgaben der Pächter an das Kloster gingen wieder regelmäßig und vollständig ein. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters Welper stabilisierten sich und der ausgedehnte klösterliche Grundbesitz erbrachte so hohe Einkünfte, dass die Äbtissin Maria Elisabeth von Aldenbruck (1685-1706?) zeitgleich mit dem Antritt ihres Abbatiats im Jahr 1685 mit dem Neubau der heute nur noch in Teilen erhaltenen Klosteranlage beginnen konnte. Das bei der Aufhebung des Klosters (1809) noch vollständig intakte Ensemble ist auf der Grundlage der noch erhaltenen Bausubstanz einzelner Gebäude(-trakte) und unter Einbeziehung der im Staatsarchiv Münster verwahrten Säkularisations- und Bauakten des 19. Jh. rekonstruierbar.

Umgestaltung der Klosteranlage 1687

Einen guten Eindruck von der damals entstandenen repräsentativen Klosteranlage vermittelt die heute im Pfarrarchiv vorliegende, von Johann Schröder erstellte und beschriftete Grund- und Aufrisszeichnung der zentralen Klosteranlage aus dem Jahr 1842. Johann Schröder war Schwiegersohn des Lehrers Honcamp, der als Klosterorganist von Anröchte nach Welper kam und hier über 60 Jahre als Erzieher und Musikfreund segensreich wirkte. Der Darstellung dieser Zeichnung zufolge sind das Obergeschoss des Konventsgebäudes sowie der später nach Westen verlängerte Gästetrakt und dessen Rückseite fast vollständig in mit Ziegeln ausgemauertes Fachwerkbauweise errichtet worden. Durchgängig aufgemauerte Außenwände finden sich nur im Bereich des Erdgeschosses sowie der Schauseiten des West- und Ostflügels.

Wie durch eine Ortsbegehung und die grobe Ausmessung noch vorhandener Gebäudeaußenkanten mittels Zollstock im Februar 2007 festgestellt werden konnte, darf die Darstellung als weitgehend maßstabsgetreu angesehen werden.

Wirkung und Konzeption der barocken Klosteranlage

Mit einer Schauseite von fast 150 m (ursprgl. ca. 125 m) Länge einschließlich des knapp 20 Jahre später abgeschlossenen Kirchnerneubaus (1697-1707) und den sich als architektonische Einheit präsentierenden Gäste-, Priorei-, und Konventsgebäuden der Frontseite hat sich die barocke Klosteranlage dem zeitgenössischen Betrachter als repräsentatives und großzügig angelegtes Bauwerk dargestellt. Das doppelstöckige dreiflügelige, ursprünglich mit einem Walmdach versehene Konventsgebäude, sein im Westen angeschlossener Priorei- und Gästetrakt, in dem auch der Beichtiger des Klosters wohnte, sowie der östlich angegliederte, alles überragende Kirchnerneubau mit seinem hohen barocken Turm ließen in diesem Zusammenhang die alte romanische Klosterkirche, die seit 1649 an die evangelische Pfarrgemeinde abgetreten worden war, isoliert und vergleichsweise unbedeutend erscheinen.

Trotz des - abgesehen von den Werksteinlaibungen der Fenster und der Gestaltung der Klosterpforte - fast vollständigen Verzichts auf Schmuckelemente im Bereich der Außenfassade und trotz der für Zisterzienser-Klosteranlagen charakteristischen Schlichtheit der Architektur dokumentiert das Kloster Welper schon allein durch sein massives langgestrecktes Bauvolumen ein katholisches Selbstbewusstsein und einen Machtanspruch,

die zum damaligen Zeitpunkt gerade vor dem Hintergrund des durch und durch protestantischen Umfeldes auf den Betrachter beeindruckend gewirkt haben dürften.

Das Zisterzienserinnenkloster Welver dürfte mittels seiner an den Schlossbau angelehnten Architektur, seiner eindrucksvollen Ausdehnung und seiner ausgedehnten (Nutz-)Gartenanlagen im 17.-18. Jh. wohl nicht nur die triumphierende [katholische] Kirche (lat. *ecclesia triumphans*) verkörpert haben, sondern darüber hinaus auch ein gehöriges Maß ständischen Selbstbewusstseins seiner adeligen Bewohnerinnen. Trotz des inhaltlichen 'Traditionalismus' wies die Anlage formal die Merkmale der zeitgenössischen Architektur auf. Welver ist als Beispiel einer westfälischen, barocken Klosteranlage anzusehen, deren Gestaltung sich am profanen Schlossbau orientiert und als Vertreter des Katholizismus höfisch und repräsentativ erscheint.

Hinsichtlich seiner Raumordnung folgt das Kloster Welver dem im St. Galler Klosterplan (um 820-830) idealtypisch vorgestellten Grundriss des Klausurbereichs. Der Beschriftung der Zeichnung von 1842 lässt sich entnehmen, dass die wesentlichen im St. Gallen Plan beschriebenen Funktionsräume an identischer Stelle auch in Welver auftauchen. Hier wie dort befinden sich Klosterpforte, Besucherstube und Küche im Erdgeschoss des Westflügels. In beiden Plänen liegen der Speiseraum und der Raum des Verwalters bzw. der Verwalterin im Verbindungstrakt zwischen West- und Ostflügel, während sich der Kapitelsaal im Ostflügel befindet. Erschlossen werden die im Erdgeschoss angesiedelten Räumlichkeiten durch einen kreuzgang-ähnlichen Wandelgang, von dem aus auch der Innenhof eingesehen und betreten werden kann.

Wie im St. Galler Klosterplan liegen auch der Schlafsaal bzw. die seit dem 14. Jh. üblichen Zellen der Welveraner Nonnen im Obergeschoss des ruhigeren Ostflügels, während die weiblichen Konversen ursprünglich wohl auch in Welver im Westflügel beheimatet gewesen sind. Ebenso ist die räumliche Nähe zwischen der Abts- bzw. Äbtissinnenwohnung und dem Gästetrakt auf beiden Plänen in gleicher Weise beachtet worden.

Zusammen mit der im Osten gelegenen neuen Kirche dienten die Räumlichkeiten des Klosters Welver neben der Beherbergung und Versorgung der Nonnen und Konversen, dem Stundengebet (auf der Nonnenempore), dem Gottesdienst (am Hochaltar der neuen Kirche), der geistlichen Lesung (im Kapitelsaal) und der besonders vom Zisterzienserorden geforderten Handarbeit (in den für die Textilherstellung und -verarbeitung genutzten Räumen im Obergeschoss des West-, Nord- und Ostflügels).

Angesichts des bereits erwähnten Reichtums, über den das Kloster bis zu seiner Auflösung verfügen konnte, erfüllen vor allem die Schlichtheit der Fassadengestaltung und der geradezu spartanische Verzicht auf Wärmequellen mit einem gewissen Respekt vor der hier deutlich werdenden zisterziensertypischen *simplicitas* (Einfachheit) und der Bereitschaft des Konvents zur körperlichen Askese. Zumindest in diesen Bereichen können die Zisterzienserinnen von Welver von jeglicher Korruption durch Reichtum freigesprochen werden.

Säkularisation des Klosters Welver 1809

Als „Säkularisation“ wird die ohne kirchliche Genehmigung erfolgte Einziehung oder Nutzung kirchlichen Eigentums durch weltliche Gewalt, in der Regel durch den Staat, bezeichnet. Meist wird von Säkularisation im Zusammenhang mit der Auflösung von Kirchengütern infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 gesprochen. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 wechselten rund 3,2 Millionen Einwohner, ein Siebtel der Bevölkerung des Alten Reiches, ihren Besitzer. Klöster und

Kirchenländer wurden verstaatlicht: sie wurden säkularisiert, eingegliedert in weltliche Territorialstaaten.

Bereits 1804 erschien im Zuge der Säkularisation eine preußische Kommission im Kloster Welver, um das Kloster und seine Besitzungen zu inventarisieren. Bedingt durch die Niederlage Preußens in der Schlacht bei Jena und Auerstedt (1806) und die damit verbundene Abtretung des märkischen Territoriums an Frankreich wurde die Säkularisation des Klosters jedoch zum damaligen Zeitpunkt nicht weiter fortgeführt. Eine zweite Inventarisierung durch die Großherzoglich-Bergische Regierung erfolgte dann 1808 unter Federführung des *Regierungsreferendario Wever*, der dem *gnädigsten Auftrag* nachkam, *die Versiegelung der dem Kloster gehörigen Effecten zu bewirken, und solche [...] zu inventarisieren.*

Am 2. Dezember erschien *Receptor Wever* morgens um 10 Uhr bei der Äbtissin Theresia von Loen (1797-1809), um ihr seinen Auftrag zu erläutern und sie zu bitten, die Nonnen und den Prior zusammenzurufen. *Den Anwesenden wurde hierauf das eingangs gedachte gnädigste Commissorium, nebst dessen Beylagen deutlich vorgelesen, welche darauf erklärten, dass sie sich der landesherrlichen Anordnung schuldigst unterwerfen müssten.* Die damals erstellte Inventarliste enthält eine Erfassung und Taxierung des Gebäudebestandes, eine detaillierte Beschreibung aller im Auftrag der Regierung versiegelten Räume und Schränke samt Inhalt, einen Bericht über die Schließung und Versiegelung des Klosterarchivs sowie Angaben über den vorgefundenen Viehbestand, Getreidelagerungen und sonstige bewegliche Werte. Was wertvoll war, wurde beschlagnahmt (u.a. in einem Schrank befindliche *scripta* – Bücher, die *mittels Anlegung von sechs Siegeln unter Sperre* genommen wurden). Das *Silbergeschirr* des Konvents, *welches zum täglichen Gebrauch unentbehrlich*, wurde nicht versiegelt, wohl aber wurde auf dem Chor der Kirche ein großer Schrank, *worin Messgewänder und andere Kirchenutensilien befindlich waren, mit vier Siegeln zweifach befestigt.* Die dazu gehörigen Schlüssel wurden ebenfalls eingezogen. *Die übrigen Kirchengeräte sind wegen des nöthigen Gebrauchs außer Sperre gelassen und nur in einer Anlage spezifiziert worden.*

Wie man sich die Säkularisation eines Klosters im einzelnen vorstellen muss, hat der frühere Störmeder Pfarrer und Historiker Walter Wahle exemplarisch am Beispiel des - noch unter der preußischen Regierung 1804 säkularisierten - Schwesternhauses Nazareth in Geseke-Störmede detailliert beschrieben: Nach Ankunft der Säkularisierungskommission wurde das Kloster besichtigt und auch das Privateigentum der Nonnen inspiziert. Die Nonnen durften ihre Leibwäsche und ihr Bett behalten sowie einzelne persönliche Gegenstände aus ihrer Zelle. Alle übrigen Einrichtungsgegenstände wurden verzeichnet und zum Staatsbesitz erklärt. Anschließend wurde das Klosterarchiv versiegelt und zur vorgesetzten Dienststelle nach Arnsberg gesandt. Die Schwestern hatten dann vier Wochen Zeit, ehe sie das Kloster in Zivilkleidung verlassen und sich um eine anderweitige Unterkunft (meist in Pfarrhäusern) kümmern mussten.

Der Bericht der Regierungskommission über die vorgefundenen wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters Welver enthielt neben den Angaben über dessen beweglichen und unbeweglichen Besitz (Immobilien) auch Auskünfte zu den jährlichen Pachteinahmen, Zinserträgen und Unkosten (z.B. Instandsetzung von Gebäuden bzw. Kosten für den Abriss). Weil in Welver „hinreichendes Vermögen“ vorhanden war (etwas mehr als 292 486 Reichsthaler ohne Berücksichtigung der Liegenschaften, Zehnten und Mühlen), um die Mitglieder zu pensionieren und außerdem noch ansehnliches Kapital der Staatskasse zuzuführen, wurde die Aufhebung des Klosters bestimmt. Die ermittelten Einnahmen aus der Auflösung des Klosters Welver waren nämlich höher als die für die Pensionen der Klosterinsassinnen veranschlagten Ausgaben. Die Welveraner Nonnen erhielten dann bis zu ihrem Lebensende eine nicht übertragbare jährliche Pension von 300 Reichsthalern, während ihrer Äbtissin Maria Theresia von Loen 500 Reichsthaler pro Jahr ausgezahlt wurden. Die

Laienschwestern von Welper bekamen nur jährlich 62 Reichsthaler. Die wesentlich niedrigere Entschädigung der Laienschwestern hing damit zusammen, dass diese bei ihrem Eintritt in das Kloster nur ihre Arbeitskraft und keinen Grundbesitz eingebracht hatten.

Am 18. November 1809 schließlich wurde das Kloster aufgelöst und sämtliche Klostergüter, Grundstücke und Pächte eingezogen. Die neue Kloster- und heutige Pfarrkirche St. Bernhard sowie die übrigen Klostergebäude gingen in den Besitz der 1807 eingerichteten katholischen Pfarrgemeinde St. Bernhard zu Welper über. Ein Teil der Klostergebäude wurde abgebrochen, der Rest wurde als Krankenhaus (Westflügel des Konventsgebäudes; 1895 eingerichtet), Schule und Lehrerwohnung (bereits 1806 im alten Brauhaus des Klosters installiert) und Pfarrhaus verwendet (ehemalige Prior- und Beichtigerwohnunterkünfte). Der Zisterzienserinnenkonvent umfasste zu diesem Zeitpunkt 11 Schwestern.

Um eine Vorstellung vom Ausmaß des Konventsvermögens und der Höhe der jährlich festgesetzten Pensionen zu erhalten, sei an dieser Stelle das damalige Jahreseinkommen des Pfarrers von St. Bernhard zu Welper erwähnt: Er erhielt nach der Auflösung des Klosters aus der Domainenkasse 293 Reichsthaler pro Jahr und das Recht auf freie Wohnung. Das „Küster- und Schullehreram“ wurde mit 120 Reichsthalern vergütet und durch das Schulgeld um 90-100 Reichsthaler aufgestockt. Außerdem hatte auch der Lehrer freie Wohnung.

Das Klosterarchiv des Zisterzienserinnenklosters Welper gelangte 1835 nach Soest, wurde dann 1856 der Regierung in Arnberg überstellt und schließlich im 19.-20. Jahrhundert ins Staatsarchiv Münster überführt. Weitere das Kloster betreffende Archivalien befinden sich heute im Staatsarchiv Düsseldorf (Bestand Kleve-Mark und Großherzogtum Berg), im wissenschaftlichen Stadtarchiv Soest, im Bistumsarchiv Paderborn sowie in Privatbesitz (ehemalige private Sammlung Freiherr von Spiessen, Münster).

Einem glücklichen Umstand ist zu verdanken, dass sich das Klostersiegel der Frauenzisterze Welper noch heute im Besitz der katholischen Pfarrgemeinde St. Bernhard zu Welper befindet. Eigentlich hätte es von der Großherzoglich-Bergischen Regierung im Rahmen der Auflösung des Klosters eingezogen werden müssen, da das Kloster nach seiner Auflösung juristisch nicht mehr existierte und die Führung eines amtlichen Klostersiegels daher erst recht nicht möglich war. Schließlich diente ein Siegel „als Ausweis im weitesten Sinn“ und damit auch als Nachweis der Existenz einer Person oder Einrichtung. Aus diesem Grunde wurden Siegel nach dem juristischen Erlöschen der siegelführenden Stelle von der mit der Auflösung beauftragten Behörde regelmäßig vernichtet.

Ob das Siegel damals vielleicht von der Äbtissin in der Hoffnung auf einen zukünftigen Wiederaufbau des Klosters versteckt worden ist, ob die mit der Säkularisierung beauftragte Behörde es übersehen oder einfach vergessen hat oder welche Ursachen sonst dazu geführt haben, dass es in Welper verblieben ist, kann heute nicht mehr nachvollzogen werden. Als letzter Hinweis auf die vergangene Rechtsfähigkeit des Klosters und als einzigartiges in Kirchenbesitz verbliebenes offizielles Dokument der Frauenzisterze Welper wird es bis heute sorgfältig im Panzerschrank des Pfarrarchivs aufbewahrt. Wie verborgen dieses Siegel bis zur Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit geblieben ist, erhellt u.a. der Umstand, dass es nicht im sonst sorgfältig recherchierten „Westfälischen Klosterbuch“ erfasst ist und dass selbst das Landesdenkmalamt in Münster an seine Existenz zunächst nicht glauben wollte.

Hinsichtlich seiner Gestaltung folgt das in einen Handknauf eingelassene kupferne Metallsiegel des Klosters Welper der spitzovalen Siegelform, die „besonders bei der Geistlichkeit“ in Gebrauch war. Die Stempelfläche hat eine Höhe von 5 cm und ist 3,6 cm breit. Inhaltlich ist es als „Bildsiegel“ anzusprechen, weil im Zentrum des von der Umschrift SIGULLUM CONVENTUS IN WELVERN gerahmten eingetieften Stempelfeldes die sitzende Muttergottes mit ihrem Sohn auf dem Schoß abgebildet ist. Der Name des

Wolveraner Klosters brauchte daher nicht mehr extra aufgeführt zu werden, weil er ja schon im „sprechenden“ Bild enthalten war.

Patronatsverpflichtung des Landes NRW als Folge der Säkularisation

Bei der Pfarrkirche der St. Bernhard Gemeinde Welper und dem Pfarrhaus handelt es sich um sog. Patronatsbauten, d.h. um Gebäude, für die eine Baulast als Rechtspflicht der Bundesrepublik Deutschland zu Gunsten der katholischen Kirche besteht. Die Baulast ist Folge der geschichtlichen Verhältnisse im Zusammenhang mit dem Reichsdeputationshauptschluss (1803) und der damit einhergehenden Säkularisation von Kirchengrundbesitz. Die Ursache der Baulastverpflichtung des Landes gegenüber dem Kloster Welper liegt in der Säkularisation des Vermögens dieses Klosters, d.h. einer Herausnahme von Vermögen aus einer kirchlichen Zweckbestimmung und der Zuordnung dieses Vermögens zum Staat für Staatszwecke in Verbindung mit dem allgemeinen Rechtsgrundsatz, dass derjenige, der ein anderes Vermögen gänzlich übernimmt, auch die darauf ruhenden Lasten und Verbindlichkeiten zu tragen hat.

Derzeitiger Rechtsnachfolger der Preußischen Staaten, die im Fall Welpers auch Rechtsnachfolger des von französischer Regierung eingerichteten und mit der Säkularisation des Klosters beauftragten Großherzogtums Berg gewesen sind, ist das Land Nordrhein-Westfalen. Bei der Baulastverpflichtung des Landes handelt es sich um eine rechtliche Staatsaufgabe, die nicht politisch verhandelbar, sondern grundsätzlich zu erfüllen und damit dauerhaft festgelegt ist. Gegenstand der Baulast ist die staatliche Übernahme der Baukosten, d.h. der Kosten für die bauliche Unterhaltung der Kirche und des Pfarrhauses. Die Baulast besteht bis zum Ende des kirchlichen Zweckes, dessen finanzieller Sicherung die Kirchenbaulast dienen soll.

Im Rahmen seiner Rechtsnachfolge der Preußischen Staaten und der entsprechenden Baulastverpflichtungen übernimmt daher das Land Nordrhein-Westfalen die Kosten für die Erhaltung der Grundsubstanz der St. Bernhard Kirche und des Pfarrhauses (sog. Sachpatronat) in Welper. Aufgrund des auf die Zeit der Pfarrstiftung (1807) zurückgehenden Personalpatronats ist das Land darüber hinaus auch an den Personalkosten des Pfarrers beteiligt. Aus diesem Grund hat das Land Nordrhein-Westfalen auch ein Mitbestimmungsrecht bei der Besetzung der Welperaner Pfarrerstelle. Ein neuer Pfarrer in Welper erhält daher stets zwei Ernennungsurkunden, eine des Bischofs und eine des Ministerpräsidenten.

Für die Kirchengemeinde St. Bernhard erfüllt das Kirchenpatronat des Landes in Form der Kirchenbaulastverpflichtung seit mittlerweile 200 Jahren eine segensreiche Aufgabe. Ohne die im „Rechtsinstitut Kirchenbaulast“ festgeschriebene staatliche Unterstützung in Form von Kostenübernahmen bei Sanierungen und ohne die ebenso wichtige kompetente fachliche Beratung und Begleitung notwendiger Bau- und Erhaltungsmaßnahmen durch den zuständigen „Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW – Soest“ wäre die Kirchengemeinde nicht in der Lage gewesen, ihr reichhaltiges kunsthistorisches Erbe in dem Zustand zu bewahren können, in dem es sich dem heutigen Besucher und Kirchgänger präsentiert. Besonderer Dank geht in diesem Zusammenhang an Herrn Dipl. Ing. Arch. Herbert Fidler, Werl. Im Rahmen seiner beim Bau- und Liegenschaftsamt NRW-Soest (früher „Staatshochbauamt“) angesiedelten Zuständigkeit für die Patronatsbauten des Fiskus hatte Herbert Fidler während des Zeitraumes 1965-2000 die Baumaßnahmen an der kath. Kirche und den Klostergebäuden zu Welper betreut und die Pfarrgemeinde bei notwendigen Sanierungsmaßnahmen kompetent und wohlwollend beraten.

Schätze aus der Klosterzeit

Der größte Teil der Kirchenschätze des Klosters Welver ist heute verschollen. Auch die wenigen Schätze, die noch 1879 in einem Katalog der Ausstellung „Westfälischer Althertümer und Kunsterzeugnisse“ zu Münster aufgelistet und beschrieben werden, sind nur noch zum Teil auffindbar. Nach der Auflösung des Kloster 1809 sind sie wohl verkauft worden und in private Hände gelangt. Nur der Verbleib einiger Handschriftenfragmente des Klosters ist dank der von Ulrich Lörer herausgegebenen Publikation „Gotische Buchmalerei aus Westfalen - Choralhandbücher der Frauenklöster Paradiese und Welver bei Soest“ (1997) bekannt. Zwei von ihnen werden gegenwärtig im Museum Burg Altena in Altena (Märkischer Kreis) aufbewahrt. Eines der beiden Fragmente, das mit einer bebilderten großen N-Initiale ausgestattete Fragment MS Altena b 1267 a, wird im Folgenden vorgestellt. Eine barocke Monstranz des Klosters (1722) und ein *Missale Romanum* (römisches Messbuch) von 1704 jedoch befinden sich noch heute im Besitz der katholischen Pfarrgemeinde. Ebenfalls in ihrem Besitz ist das lebensgroße Portrait der Äbtissin Odilia Lucia von Closter aus dem Jahr 1735. Weil es nicht nur das Aussehen der Äbtissin wiedergibt, sondern darüber hinaus in Form von symbolischen Bildmotiven viele Aussagen über das Selbst- und Amtsverständnis dieser Frau enthält, soll es ebenfalls beschrieben werden. Des weiteren wird auf die Wiederentdeckung der in den 30er Jahren des 20. Jh. ausgebauten neugotischen Chorfenster der St. Bernhard-Kirche in einer Paderborner Glasmalereiwerkstatt eingegangen und dargestellt, warum sich die Pfarrgemeinde gegen deren erneuten Einbau ausgesprochen hat. Im Schluss des Kapitels wird eine heute übermalte Gewölbeszene vorgestellt, auf deren Vorhandensein das abgeschnittene Foto einer Innenaufnahme der Kirche aus dem Jahr 1901 hingewiesen hat.

Handschriftenfragment aus dem 14. Jahrhundert

Beschreibung: Pergament, aus dem Kontext herausgelöstes Doppelblatt (fol 1r-2v) mit unterbrochenem Textfluss nach 1v, 420 x 310 mm, Hufnagelnotation und gotische Textura-Schrift, Miniatur mit seitlich auslaufender Rankenverzierung unter Verwendung von Blattgold, in roter und blauer Tinte ausgezeichnete Lombarden mit Fleuronnéverzierung, 1. Hälfte 14. Jh.; Standort: Altena, Burg Altena B 1267 a; 1914 aus der Sammlung Max von Spiessen (Spiessen), Münster, erworben

Der blau gehaltene große Buchstabe „N“ befindet sich auf einem rosafarbenen mit Quadratfeldern belegten Grund und ist linksseitig mit Blattgold verstärkt. Er umschließt die auf Goldgrund aufgetragene Szene der Verkündigung des Engels Gabriel an Maria, der ihr ausrichtet, das sie den Sohn Gottes gebären werde. Der Engel kommt von links ins Bild und ist mit einem grünen Gewand und einem roten Umhang bekleidet. Ihm gegenüber steht leicht nach hinten gebeugt Maria mit einem blauen Gewand und einem rosafarbenen Überwurf. Sie hat ihre Rechte erstaunt erhoben, während sie in der Linken ein Buch hält. Von oben schwebt die Taube des Hl. Geistes auf sie herab, welche die Botschaft illustriert, dass der Geist Gottes über sie kommen werde (Lk 1,35). Auf den blattartigen Endungen des Buchstabens sitzen oben und unten Affen, die sich mit Kugeln oder Steinen bewerfen und mit Schilden voreinander schützen. Ein gradliniger Rankenfortsatz in den Farben Rot, Blau, Grün und Gold bildet den linken Abschluss des Schriftspiegels. Auf einem rechtwinklig abzweigenden Trieb knien unten zwei in Weiß gekleidete Zisterziensernonnen im Anbetungsgestus.

Barocke Monstranz von 1722

Beschreibung: barocke Retabel-Monstranz mit lotrechtem Glaszylinder, durch Inschrift datiert auf 1722, Lunula erneuert, Aufbau flach, über dem Schaft dreigeschossig aufsteigend, 80 cm hoch, massives Silber vergoldet, emailliertes Wappen und rückwärtige Bezeichnung der Stifterin C. G. v. Bischofinck, am querovalen Fuß vier in Emailletechnik ausgeführte Medaillons mit Darstellung der Kirchenväter, Beschauzeichen aus Köln, Meisterzeichen A S im Viereck an drei Stellen angebracht, Standort: Pfarrkirche St. Bernhard zu Welper

Als Monstranz (von lat. *monstrare* – zeigen) wird der Schaubehälter bezeichnet, in dem die große Hostie auf dem Altar zur Anbetung ausgesetzt oder bei Prozessionen mitgetragen wird. Sie besteht aus dem Fuß, dem aufsteigenden Schaft mit Tragknopf sowie dem eigentlichen Schaugefäß, das sich öffnen lässt und hinter Glas die Hostie staubdicht aufnimmt. Diese wiederum wird in eine sichelförmige Halterung (*Lunula*, dt. kleiner Mond) gesteckt, die aus dem Schaubehälter herausgenommen werden kann. Die Weisungen der Kirche verlangen als Material einer Monstranz zersetzungsfestes Metall wie Gold und Silber. Das Glas darf die Hostie nicht berühren. Für die Praxis ist auf gute Standfestigkeit und einen niedrigen Schwerpunkt zu achten. Außerdem auf bequeme Anfassbarkeit und mäßiges Gewicht. Die Höhe liegt gewöhnlich zwischen 40-80 cm und soll sich - wie die Form - nach der Wirkung im Raum richten. Eine Weihe ist nur für die Lunula gefordert, erscheint aber für die gesamte Monstranz geziemend.

Die Stifterin der Monstranz, die Äbtissin Gertrudis Catharina von Bischofinck, hat bei ihrer Stiftung nicht gespart, wie man an der Größe der aus massivem vergoldeten Silber angefertigten Monstranz erkennen kann (80 cm). Auch hinsichtlich des Gewichts ist die Stifterin bis an die Grenzen dessen gegangen, was gerade noch über kurze Strecken getragen werden kann, wie der zur Zeit in Welper amtierende Pastor E. Klein-Doppelfeld aus eigenen Erfahrungen berichten konnte. Aus diesem Grund wird die Monstranz heute während der Prozessionen kaum noch mitgeführt, sondern nur noch innerhalb des Kirchenraums verwendet.

An der Monstranz begegnen dem Betrachter in unmittelbarer Umgebung des Schaubehälters die Jungfrau und Gottesmutter Maria und der mit ihr verheiratete aber ebenfalls ‚jungfräulich reine‘ Josef. Weil die Bewahrung der Jungfräulichkeit zu Ehren des erwählten Bräutigams Christus von den Welveraner Nonnen nicht nur während ihrer Profess gelobt worden war, sondern ihnen - dem damaligen Verständnis zufolge - auch eine besondere Reinheit und damit Nähe zu Gott ermöglichte, könnte das Jungfräulichkeitsmotiv den Hintergrund der Darstellung gerade dieser beiden Personen in der unmittelbaren Nähe der geweihten Hostie liefern.

Unterhalb der links vom Schaubehälter angeordneten Figur der Gottesmutter Maria liest man auf einem weißen Emaillemedaillon die in schwarzer Schrift ausgeführten Buchstaben FIRMAT FIDES, auf der gegenüberliegenden Seite unterhalb des Hl. Josef QUOD NON VIDES. Die Textabschnitte stehen für das abgekürzt wiedergegebene *Quod non capis, quod non vides, Animosam firmat fides, praeter rerum ordinem* – Sehen kannst du's nicht, noch fassen; Starker Glaube wird's nicht fassen trotz Natur und Augenschein (dt. Schott). Im Gegensatz zur im Hymnus notierten Reihenfolge steht entsprechend der Leserichtung von links nach rechts das FIRMAT FIDES (dt. Es stärkt der Glaube) an erster Stelle, der das QUOD NON VIDES (dt. Was du nicht siehst) nachgeordnet ist. Es könnte sich bei dieser Anordnung um ein Versehen des Goldschmieds handeln, denkbar wäre aber auch eine

Betonung der programmatischen Aussage, dass der Glaube an erster Stelle zu stehen hat. Unter diesem Aspekt repräsentieren Maria, die sich auf die für sie ungeheuerlichen Botschaft des Engels einließ, dass sie den Sohn Gottes gebären werde, und ihr Ehemann Josef, der dem Engel glaubte, dass Marias Kind vom heiligen Geist abstamme, die ersten an den menschengewordenen Erlöser Glaubenden. Abgesehen davon ist auch die Vorstellung, dass der allmächtige Gott sich in der unscheinbaren Gestalt des geweihten Brotes aufhalten könnte, für den begrenzten menschlichen Verstand überhaupt nicht einsichtig, so dass auch hier der Glaube helfen muss und daher zu Recht an erster Stelle steht.

Über dem Schaubehälter sieht man eine goldüberzogene, von einer ebenfalls vergoldeten Hl. Geist-Taube überhöhte Gottvaterfigur, die zur Linken vom Ordensheiligen Bernhard von Clairvaux und rechts von der Hl. Catharina von Alexandrien flankiert wird. Der Hl. Bernhard hat wesentlich auf die Gestaltung des Ordenslebens der Zisterzienser Einfluss genommen und damit den Rahmen des Lebens innerhalb eines Zisterzienserklosters festgelegt, während die Hl. Catharina das Modell lieferte, an dem sich die Zisterzienserinnen von Welter hinsichtlich ihrer Grundhaltungen und Lebensweise orientieren konnten.

Auf dem Fuß der Monstranz sind in feinsten Emaillearbeiten hervorragend ausgeführte Abbildungen der „lateinischen Kirchenväter“ zu sehen. Es handelt sich dabei um Ambrosius, den Bischof von Mailand (340-397), Hieronymus, den Übersetzer der Bibel ins Lateinische (340-420), Augustinus, den Bischof von Hippo (354-430), und Gregor den Großen (540-604, Papst von 590-604).

Gregor der Große ist vorne auf der dem Betrachter zugewandten Schauseite der Monstranz anhand seiner Papstkrone, eines vor ihm liegenden aufgeschlagenen Buches und der ihn inspirierenden Taube des Hl. Geistes zu identifizieren. Er gilt als Erneuerer der Liturgie und Kirchenmusik sowie als Verfasser vieler Schriften, welche die Wissenschaft und den religiösen Volksglauben des Mittelalters maßgeblich beeinflusst haben.

Ihm folgt (entgegen dem Uhrzeigersinn) rechts der Bischof Augustinus von Hippo, der durch Mitra und Stab (Hinweis auf sein Bischofsamt), ein flammendes Herz (Hinweis auf das tiefste Geheimnis der augustinischen Persönlichkeit: auf seine Liebe) und ein aufgeschlagenes Buch (Hinweis auf seine Funktion als Kirchenlehrer) ausgewiesen ist.

Auf der Rückseite der Monstranz erblickt man die Darstellung des Kirchenlehrers Hieronymus (um 347-419) in Gestalt eines weißhaarigen Eremiten, der in seiner Linken ein Kreuzifix hält und mit seiner Rechten einen Federkiel zum Beschreiben einer Buchseite benutzt. Die von Hieronymus geleistete Übersetzung der Bibel in die lateinische Sprache gilt als eine der größten Gelehrtenleistungen der gesamten Antike. Wegen ihrer Textgenauigkeit und ihres eleganten, wohlformulierten Lateins wurde sie auf dem Konzil von Trient (1545-1563) zur einzig zugelassenen, verbindlich festgelegten Bibel erklärt.

Als letzter der vier lateinischen Kirchenväter folgt nun Ambrosius (333/34 oder 339/49-397), der Bischof von Mailand. Sein Medaillon ist vom Betrachter aus gesehen zur Linken von Papst Gregor I. montiert und mit seinen Attributen Mitra, Bischofsstab, Buch und Bienenkorb versehen. Sein größtes und bis heute wirksamstes Werk ist der „Ambrosianische Lobgesang“. Verdient gemacht hat er sich aber auch um die Einführung des Kirchengesangs in die Feier der Liturgie. Das Ambrosius beigegebene Attribut des Bienenkorbs verweist auf die Legende vom Bienenschwarm, der sich auf dem Mund des in der Wiege liegenden kleinen Ambrosius niedergelassen haben soll und trotz der Bemühungen seiner Mutter nicht zu vertreiben war. Die Beinen träufelten dem Neugeborenen jedoch nur ihren Honig in den Mund und flogen dann davon, ohne ihn zu verletzen. Die fromme Legende erklärt mit diesem Bild die „honigsüße Sprache“ des Kirchenlehrers, die besonders in seinen Hymnen zum Ausdruck kommt.

Porträt des Äbtissin Odilia Lucia von Closter von 1735

Beschreibung: Ölmalerei auf Leinwand, 1,80 x 1,40 m, lebensgroße Gestalt der Äbtissin Odilia Lucia Freiin von Closter, zeitgenössischer Barockrahmen, auf der Rückseite datiert und signiert mit: Jod. Theod. Behler pinxit originaliter 1735, Standort: Pfarrhaus St. Bernhard, Welver Krs. Soest

Im Pfarrhaus der katholischen Kirchengemeinde befindet sich heute ein großformatiges barockes Ölporträt der Odilia Lucia von Closter, die ihr hohes Amt als Äbtissin der Frauenzisterze zu Welver von 1733 bis zu ihrem Tod im Jahr 1775 ausgeübt hat. Auf der Rückseite hat der Maler Jod[ocus] Theod[orus] Behler notiert, dass er dieses Bild im Jahr 1735 „nach der Natur“ gemalt hat (*Jod. Theod. Behler pinxit originaliter 1735*).

Ein kurzer Hinweis unter dem Wappen der Äbtissin im unteren Drittel der rechten Bildhälfte informiert darüber, dass dieses Porträt die Äbtissin in ihrem 35. Lebensjahr darstellt, während dessen sie ihr hohes Amt im zweiten Jahr ausübte (*Odilia Lucia von Closter Aetatis 35 regiminis 2 A[nn]o 1735*). Oberhalb ihres Wappen ist eine mit Edelsteinen geschmückte Krone zu erkennen, die auf einen Bibelvers aus der Offenbarung des Johannes verweist: „Sei treu bis in den Tod; dann werde ich dir den *Kranz des Lebens* geben“ (Offb 2,10; Hervorh. R.F.). In der lateinischen Bibel heißt der „Kranz des Lebens“ *corona vitae* (Vulgata Apc 2,10).

Das Ölporträt der Äbtissin ist so gestaltet, dass es einerseits auf die repräsentativen Aspekte der Vorsteherin des Klosters Welver eingeht und deren adeliges Selbstverständnis spiegelt. Andererseits aber gibt es zugleich auch Auskunft über ihr Selbst- und Amtsverständnis: In aufrechter herrschaftlicher Pose, bekleidet mit der hellen Ordenskutte und dem schwarzen Schleier der Zisterzienserinnen, tritt die Äbtissin dem Betrachter in Lebensgröße selbstbewusst entgegen. Mit ihrer linken Hand umfasst sie den Äbtissinnenstab als Zeichen ihrer Würde. In seiner Krümmung befindet sich eine kleine vergoldete Marienstatuette, auf deren Schoß der Jesusknabe sitzt und die auf die Schutzpatronin des Klosters hinweist. An ihrer rechten Hand sieht man ein weiteres Symbol ihrer hohen Würde, den Äbtissinnenring. Diese Hand hält außerdem sie ein zusammengeklapptes schwarzes Gebetbuch, in dessen Mitte die Äbtissin ihr Zeigefinger steckt, so dass der Eindruck erweckt wird, sie wolle es unmittelbar nach dem Modellstehen sofort wieder aufschlagen und weiter beten. Das Gebetbuch präsentiert sie so vor ihrem Schoß, dass es den Mittelpunkt des gesamten Bildes markiert und hervorhebt, dass sowohl das Lob Gottes als auch die Begegnung mit ihm im Gebet für die Äbtissin Odilia von Closter im Zentrum ihres irdischen Daseins und Handelns stehen. Auf denselben Aspekt könnte auch das Andachtskreuz hindeuten, das zu ihrer Rechten steht.

Die Blumen links im Bild verweisen ebenso wie der dort abgebildete Totenschädel auf die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, das genauso schnell vergeht wie Blumen schnell verwelken. Das Blumengebinde gilt aber auch als Symbol für jene Herrlichkeit und Schönheit des ewigen Lebens im Himmel, welche die Welveraner Äbtissin angestrebt hat. Das Andachtskreuz, die Blumen und der Totenschädel sind mit einem leuchtend roten Vorhang hinterlegt, der sich hinter dem Oberkörper der Äbtissin fortsetzt und vom linken oberen Bildrand leicht gerafft herabfällt. Rot gilt in der mittelalterlichen Farbensymbolik als Farbe der Wärme und der Liebe, des Blutes und damit des Opfers Christi und auch in der Barockzeit steht die rote Farbe für die erlösende Liebe Christi. Der rote Vorhang könnte vor diesem

Hintergrund symbolisieren, dass sich auch die dargestellte Äbtissin von der Liebe Christi umfassen weiß. Die Farbe könnte darüber hinaus aber auch andeuten, dass sie selbst ebenfalls darum bemüht gewesen ist, Gottes- und Nächstenliebe zu praktizieren und Christus so nachzufolgen.

Vom Betrachter aus gesehen rechts erblickt man eine Phantasielandschaft mit einem von einem kleinen Hund begleiteten Wanderer. Er könnte als Symbol des Menschen verstanden werden, der seinen Lebensweg durchschreitet. Dass dieser Weg immer nur zu einem Ziel führte, beschreibt eine mittelalterliche Legende unbekannter Herkunft:

*Ein König fragte einen Weisen: „Was ist ein Mensch?“
Der Weise antwortete: „Der Mensch ist ein Knecht des Todes,
ein Gast im Raum, ein Wanderer unterwegs.
Ein Knecht ist er, weil er dem Zugriff des Todes nicht entrinnen kann,
ein Gast im Raum ist er, weil er dem Vergessen überliefert ist,
ein Wanderer unterwegs ist er, weil er ob er schläft oder wacht, isst oder trinkt,
immer dem Tode zueilt.*

Der kleine Hund, der den Wanderer im Porträtbild begleitet, ist Symbol der Treue und gilt außerdem als Attribut der theologischen Tugend *fides* (Glauben). Treue im Glauben an Gott sowie Treue zu ihren Ordensregeln und zu ihrem Konvent bestimmen den Rahmen des irdischen Lebens der Äbtissin Odilia Lucia von Closter, von dem sie hofft, dass es für sie nur ein Übergang zu etwas viel Größerem und Jenseitigen ist, auf das sie sich ihr Leben lang vorbereitet.

Wissen um die eigene Begrenztheit, Hoffen auf die Gnade Gottes und eine jenseitige Vereinigung mit ihm, der durch das Gebetbuch ausgedrückte klösterliche Dienst an und für Gott als irdischer Weg zur himmlischen Seligkeit und nicht zuletzt ihre Funktion als Leiterin des ihr anvertrauten Konvents können beim Blick auf das Porträtbild der Äbtissin Odilia Lucia von Closter als jene vier Pole erschlossen werden, zwischen denen sich ihrem im Bild ausgedrückten Selbstverständnis zufolge ihr Leben abgespielt hat. Diese im Bild enthaltenen Botschaften mildern den ersten Eindruck einer sich in herrschaftlicher Pose präsentierenden adeligen Dame und zeigen, dass sich der Welveraner Konvent und seine Äbtissin nicht an ihrem Reichtum ergötzen, sondern ihn zur größeren Ehre Gottes und zur Erreichung der eigenen ewigen Seligkeit nutzen wollten. Vor einem solchen Hintergrund werden auch die schlichten Konventsgebäude und die im Gegensatz dazu auffallend prachtvoll ausgestattete neue Kirche verständlich.

Pfarr- und Klosterkirche St. Bernhard

Im zu Beginn des 20. Jh. erstmals erschienenen „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“ erwähnt dessen Verfasser Georg Dehio († 1932) ausdrücklich die „vorzügliche Ausstattung aus der Erbauungszeit“ der Kloster- und Pfarrkirche St. Bernhard. Doch nicht nur Kunstgeschichtler sind von der Harmonie und prachtvollen Ausstattung der heutigen Pfarrkirche beeindruckt, sondern auch zufällige Besucher und nicht zuletzt die Gemeindemitglieder selbst, deren Respekt vor dem ehrwürdigen Kirchenraum wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Kirche in ihrer Grundkonzeption bis heute fast unverändert erhalten geblieben ist.

Bis auf geringfügige Abweichungen präsentiert sich der Kirchenbau noch heute exakt so, wie ihn auch seine Besucher zur Entstehungszeit wahrgenommen haben. Dass der derzeit als selbstverständlich hingenommene Kirchenraum und seine Ausmaße vor dem Hintergrund der zur Bauzeit herrschenden Gegebenheiten jedoch keinesfalls selbstverständlich gewesen sind, erhellen die folgenden Überlegungen zur Vorgeschichte des Kirchenneubaus.

Vorgeschichte des Kirchenneubaus

Seit 1671 hatte der Konvent des Klosters Welver in Verhandlungen mit der Stadt Soest über den Bau einer neuen Kirche gestanden, in welcher der Konvent den eigenen Bedürfnissen entsprechend ohne Einschränkungen seinen gottesdienstlichen Verpflichtungen nachkommen konnte. Die Grundfläche des ab 1697 schließlich in Angriff genommenen Kirchenneubaus war so großzügig bemessen, dass die neue Klosterkirche über ihre Funktion als reine Klosterkirche hinaus auch als Pfarrkirche der katholisch gebliebenen Bevölkerung genutzt werden konnte. Wie ein Vergleich der Grundrisse der beiden unmittelbar nebeneinander liegenden Gebäude zeigt, ist die neue Kirche hinsichtlich ihrer Grundfläche sogar deutlich größer als die alte romanische Kirche.

Die Größe der neuen Kirche sowie ihre Ausstattung mit hohem Turm und Geläut legen die Vermutung nahe, dass der Konvent des Klosters Welver mit der Errichtung des neuen Kirchenbaus beabsichtigt hat, die oben beschriebene Regelung zu unterlaufen und nicht nur eine neue Klosterkirche, sondern auch eine neue katholische Pfarrkirche zu installieren. Vielleicht ist diese aus der Architektur der neuen Kirche ableitbare Intention des Konvents auch dafür verantwortlich, dass sich die Verhandlungen mit dem Magistrat der Stadt Soest über einen so langen Zeitraum hingezogen haben (1671-1697).

Auch wenn die Quellen an dieser Stelle schweigen, darf wohl davon ausgegangen werden, dass der Konvent des Klosters Welver und seine Äbtissin Elisabeth von Aldenbruck sehr hartnäckige Verhandlungspartner gewesen sein müssen und mit aller Macht versucht haben, den *status quo*, d.h. die Errichtung einer Kloster- und Pfarrkirche, erneut wiederherzustellen. Nach langen Verhandlungen konnte schließlich unmittelbar neben der alten Pfarrkirche St. Albanus und Cyriakus in den Jahren 1697-1707 die neue Kirche errichtet und dem Ordensheiligen Bernhard von Clairvaux geweiht werden. Knapp 100 Jahre später ist dann schließlich im Jahr 1807 die vom Konvent wohl seit langem intendierte katholische Pfarrei St. Bernhard in aller Form eingerichtet worden. Ob diese Pfarrgemeinde an dieser Stelle ohne den bereits vorhandenen katholischen Kirchenbau auch entstanden wäre, darf wohl mit Recht bezweifelt werden.

Beschreibung der Kirchenarchitektur

Zur neuen Klosterkirche St. Bernhard notiert Schulze in seiner Dokumentation mit dem Titel „Klöster und Stifte in Westfalen - Geschichte, Baugeschichte und -beschreibung“ stichwortartig: „... gotisierender Barockbau mit zwei Jochen¹ im Langhaus, einem überlängten $\frac{5}{8}$ -Chor, kleiner Ostsakristei und einem eingebauten Westturm. Das Kirchenschiff zweigeschossig seitlich am Westturm verlängert. Im Inneren Kreuzrippengewölbe zwischen rundbogigen Gurten² auf Konsolen, Sakristei holzgedeckt. Einfacher, verputzter Außenbau mit Strebepfeilern. Turm von Welscher Haube bekrönt.“

Der viereckige Turm steigt über der Kirche in zwei Geschossen auf, die auf jeder Seite zwei rundbogige Schalllöcher aufweisen. Im östlich gelegenen Chorraum setzt sich das glatt verputzte Kirchenschiff in gleicher Breite ebenso fort, wie es nach Westen links und rechts des in den Gesamtbau integrierten Turms fortgeführt wird.

Das erste Obergeschoss des Turms war ursprünglich durch einen heute vermauerten Durchgang mit einfacher aber schöner Barockumrahmung vom zweiten Stockwerk des Konventsgebäudes aus zugänglich. Der Sturz dieses Durchgangs trägt auf der dem Kirchenraum zugewandten Seite Namen und Wappen der Äbtissin von Aldenbruck (blauer Querbalken in goldenem Feld) und das Datum 1. Oktober 1700. Die Jahreszahl lässt vermuten, dass der Kirchenbau wohl von Westen nach Osten erfolgte, um die Nonnenempore zum frühestmöglichen Zeitpunkt nutzen zu können. Wahrscheinlich war dieser, die ganze Länge und Breite des ersten Kirchenschiffsjoches einnehmende Nonnenchor bis zur endgültigen Fertigstellung des Kirchbaus 1707 durch eine provisorische Wand vom noch im Bau befindlichen Ostteil der Kirche abgetrennt, die nach Fertigstellung des Gesamtbaus abgebrochen wurde.

Weil das Kirchenschiff sich seitlich des Turms in Kirchenschiffbreite bis zu dessen Westkante fortsetzt, befinden sich auf der Höhe des Nonnenchores links und rechts vom Turm zwei schmale längsrechteckige Gewölbe. Der Schlussstein des nördlichen Gewölbes weist ein in Spiegelschrift herausgearbeitetes und rot konturiertes Marien-Monogramm auf (*MRA*), während sein auf der Südseite befindliches Gegenstück ein gleichermaßen gestaltetes Christus-Monogramm zeigt (*IHS*).

Die beiden seitlich vom Turm befindlichen längsrechteckigen Nebenräume des Kirchenobergeschosses sind durch große offene Bögen mit dem im ersten Obergeschoss des Turms liegenden Turminnenraum verbunden. Sie bilden so eine größere Raumeinheit, die sich über die gesamte Breite des Kirchenschiffes erstreckt und als rückwärtiger Teil der Nonnenempore fungiert hat, die ursprünglich fast die Hälfte des Kirchenschiffes überdeckte.

Vor dem Hintergrund dieser weit in den Kirchenraum hineinragenden Nonnenempore werden auch die leicht querovalen Fensternischen im Untergeschoss des Kirchenschiffes verständlich. Sie wurden zur Belichtung des Erdgeschosses des Kirchenraums benötigt, weil die gotisierenden Kirchenfenster im Bereich der Nonnenempore zur Bauzeit ausschließlich der Belichtung der Nonnenempore gedient haben. Wohl aus optischen Gründen und um die

¹ Der Begriff „Joch“ bezeichnet in der Baukunst ein zusammenhängendes Gewölbe mitsamt der darunter liegenden Grundfläche. Joche werden in der Richtung der Längsachse des Kirchenschiffes gezählt. Die heutige Pfarrkirche St. Bernhard zu Welver erstreckt sich - abgesehen vom eingezogenen Turm - über zwei Joche, an die sich im Osten ein verlängerter Chorraum anschließt.

² Als „Gurte“ oder „Gurtbögen“ werden jene Bögen benannt, die quer zur Längsachse eines Gewölbes angeordnet sind und die einzelnen Gewölbe voneinander trennen.

Einheit der Fassadengestaltung zu wahren, wurde diese Art der Fensterverteilung dann bis in den Chorraum hinein fortgesetzt.

Das Kirchenschiff ist im ersten Joch durch eine im Süden gelegene Türöffnung zugänglich, der gegenüber sich ein Ausgang nach Norden befindet (heute vermauert und mit einem Beichtstuhl zugestellt). Der südliche Zugang hat der Gemeinde bzw. dem Gesinde des Klosters als Eingang gedient, während der nördliche Ausgang zu dem ursprünglich an dieser Stelle gelegenen Friedhof der Nonnen geführt hat. Die weiblichen Konversen betraten die Kirche durch den heutigen Haupteingang im Erdgeschoss des Turmes, der vom unmittelbar an die Kirche angeschlossenen Konventsgebäude aus erreichbar gewesen ist.

Ausstattung der Kirche

Der nach der abgeschlossenen Renovierung (2007) im Eingangsbereich der Kirche aufgestellte Taufstein wurde vermutlich kurze Zeit nach der 1746 vom preußischen König erteilten Erlaubnis zur Spendung der Sakramente in „Notfällen“ aufgestellt, um in Welter wieder katholische Kindtaufen vornehmen zu können. Der aus Stein gefertigte Taufstein in achteckiger Kelchform mit einem umlaufenden Fries von Lorbeerblättern hat eine Höhe von einem Meter und einen oberen Durchmesser von 64 cm und entstand vermutlich um 1750.

Am Hauptaltar der barocken St. Bernhard Kirche zu Welter begegnen den Gläubigen die lebensgroßen Skulpturen Jesu Christi und seiner Mutter sowie Figuren der Ordensgründer des Zisterzienserordens, Robert des Molesme (um 1027-111) und Bernhard von Clairvaux (1090/91-1153). In seinem Zentrum erblickt man eine großformatige Kreuzigungsszene in seinem Obergeschoss ein Bild der Dreifaltigkeit. Nach oben hin abgeschlossen wird der Altar von einer Figur des Erzengels Michael, der den unter ihm liegenden und sich windenden Teufel bezwingt.

Der Seitenaltar wurde von der Äbtissin Catharina Gertrudis von Bishopinck (1706-1733), der Amtsnachfolgerin der Bauherrin der Kirche, Maria Elisabeth von Aldenbruck (1685-1706), gestiftet. Er stammt wohl aus derselben Werkstatt wie der Hauptaltar. Entsprechend seiner gegenüber dem Hauptaltar untergeordneten Funktion ist er als einfacher Portalaltar ausgeführt. Die seitliche Bildrahmung ist mit einer aufwändig geschnitzten Stableiste und Blumengirlanden dekoriert. Der Altar stellt sich heute durch ein der „Nazarener-Schule“³ verpflichtetes Marienbild als Marienaltar dar. Er könnte aber auch vor der Erneuerung des Marienbildes als Marienaltar fungiert haben. Die hohe Wertschätzung, die Maria - wie bereits erwähnt - innerhalb des Zisterzienserordens zukam, legt diesen Schluss jedenfalls nahe.

Wie die beiden Altäre gehört auch die auf ihrer Unterseite mit der Jahreszahl „1714“ versehene Kanzel zur Erstaussstattung des Chorraums. Welche Bedeutung die Predigt während der Entstehungszeit der Barockkirche in Welter hatte, wird u.a. daran deutlich, dass die „deutsche Barockpredigt“ als eigener Begriff innerhalb der Predigtliteratur auftaucht und dort mit besonderer Wertschätzung behandelt wird. Entweder an einen Pfeiler angelehnt oder - wie

³ Gruppe deutscher Maler, die eine „neu-deutsch-religiös-patriotische“ Kunst schaffen wollten, um der von ihnen als gefühlsleer empfundenen Kunst der Akademien entgegenzuwirken. 1809 in Wien gegründet und nach dem Vorbild religiöser Bruderschaften im „Lukasbund“ zusammengeschlossen, bemühten sie sich um Nachahmung der „alten heiligen Kunst“ (Overbeck). „Die nicht zuletzt aus romantischem Geist hervorgegangene Bewegung der Nazarener hat ihr Ziel einer wirklichen Erneuerung der religiösen Malerei Deutschlands nach dem Vorbild der Alten Meister nicht durchsetzen können; doch bleibt ihre Wirkung noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. spürbar“ (Jahn/Haubenreißer: Wörterbuch der Kunst, Stuttgart¹²1995, S. 596).

in St. Bernhard - an einer Wandfläche aufgehängt, wird die Kanzel über die mit einer Brüstung versehene Treppe betreten. Oberhalb des Kanzelkorbs ist ein Schalldeckel angebracht, der im Barock häufig mit einer Baldachinkonstruktion und einer aufgesetzten Figur nach oben hin abgeschlossen wird. Die dekorative Gestaltung der Kanzel orientierte sich an ihrer Funktion aber auch an den Hoffnungen, welche die Institution Kirche mit der Predigt verband. Sie sollte nicht nur das Gottesvolk belehren, sondern möglichst auch reiche Früchte tragen und zugleich die in der Bibel enthaltenen Verheißungen illustrieren. Reich ausgestaltete Fruchtgehänge an der Brüstung des Kanzelaufgangs in Welper und die goldenen Trauben an der Spitze ihres Baldachins stellen diese Absichten symbolhaft dar. Das zwischen Kanzelbrüstung und Schalldeckel befindliche Ölbild mit der Kreuzigung Christi illustriert, dass die Botschaft des Gottessohnes von hier verkündet wird und dass deren Inhalte von Jesus während seines Erdenlebens beispielhaft verwirklicht worden sind.

Als Zeugen der Selbstoffenbarung Gottes in der Gestalt seines Sohnes Jesus Christus gelten in der Kirche die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Infolgedessen gehören sie zur Standardausstattung des figuralen Schmucks einer Kanzel und daher finden sie sich auch auf der Brüstung des Kanzelkorbs in Welper. Auf der Spitze des Baldachins des Schalldeckels schließlich steht Johannes der Täufer, von dem Jesus selbst laut dem Evangelisten Matthäus gesagt haben soll, dieser sei der Vorläufer des Messias und größer als alle anderen Propheten und Menschen (Matth 7,11-14).

Inmitten dieser symbolträchtig aufgeladenen Umgebung steht nun der predigende Priester auf der Kanzel. Von dort soll er die durch Johannes den Täufer und die Evangelisten eingeleitete Verkündigung des Messias und seiner Botschaft bis in die Jetztzeit hinein fortsetzen. Unterstützt wird er bei dieser Aufgabe durch die Taube des Heiligen Geistes, die direkt über seinem Kopf auf der Unterseite des Schalldeckels abgebildet ist, weil Gott durch den Heiligen Geist Wahrheit und Weisheit lehrt.

Auf der ehemaligen Nonnenempore steht heute außer einigen Kirchenbänken eine Orgel, die dem Lagerbuch der Kirche zufolge um 1758 errichtet worden ist. Anlässlich der Erneuerung der Orgel (1986) durch die Firma Stockmann, Werl, wurden von der ursprünglichen Orgel nur das historische Manualgehäuse und der Orgelprospekt beibehalten und durch die Restaurationsfirma Hanno Hesse und Mitarbeiter, Lippstadt, farblich neu gefasst. Das technische Orgelwerk, die Pfeifen, die Tastatur und das im Rücken des Organisten befindliche Pedalwerk einschließlich des zugehörigen Gehäuses wurden von der Fa. Stockmann entworfen und angefertigt. Die farbliche Angleichung des Pedalwerks an das historische Manualgehäuse führte die bereits erwähnte Fa. Hesse ebenfalls aus.

Obwohl die alte Orgel bereits zur Zeit der Äbtissin Odilia von Closter (1733-1775) errichtet worden ist, trägt sie in einer Kartusche auf dem Orgelprospekt die Inschrift: *Penitus exornavit A.E. de Twickel abba. In Welveren* – Der ganze Schmuck stammt von der Äbtissin Anna Elisabeth von Twickel zu Welper (dt. R.F.). Als Äbtissin stand sie dem Kloster von 1775-1794 vor, so dass auch die farbige Fassung und das unterhalb der Pfeifen angebrachte Bild der Hl. Cäcilia auf diesen Zeitraum zu datieren sind.

Der historische Orgelprospekt ist in jene barocke Brüstung integriert, die während der Erbauungszeit der Kirche die Nonnenempore nach Osten hin abgeschlossen hat. Erst mit der Verkürzung der Nonnenempore im Jahr 1843 rückte auch die Orgel an den Platz vor dem Turm, den sie heute einnimmt. Im Zentrum dieser Brüstung, unterhalb der Pfeifen des historischen Manualwerks erblickt der Betrachter eine spätbarocke Darstellung der Hl. Cäcilia, die vor einem - der Orgel von Welper nachempfundenen (?) - Orgelprospekt sitzend die Tastatur bedient und dabei von singenden und ergriffen lauschenden Puttengeln umgeben ist. Cäcilia gilt als Patronin der Kirchenmusik, der Musiker und der

Instrumentenbauer und im 19.-20. Jh. benannten sich auch zahlreiche Musikvereine und Chöre nach ihr.

St. Bernhard Gemeinde zu Welver

Geck betont in der von ihm verfassten „Beschreibung der Stadt Soest und der Soester Börde“ (1825): „In der Börde ist nur eine katholische Gemeine, nämlich zu Welvern, zu welcher die katholischen Eingesessenen zu Welvern, Meierich, Flerke, Clotingen, Einecke, Eineckerholsen, Ehingsen, Recklingsen, Berwicke, Nateln, Vellinghausen, Dinker, Eilmsen, Hündlingsen und Dorf-Welvern, deren Zahl sich auf 1200 beläuft, gehören.“

Schenkung der Pfarrkirche St. Albanus und Cyriakus an den Zisterzienserinnenkonvent im Jahr 1240

Die Kirchengemeinde Welver geht nach ungesicherten Angaben der Pfarrchronik auf eine Gründung durch den hl. Suitbertus im 8. Jahrhundert zurück, deren Hauptpatron der Hl. Albanus war. Die Namensgebung weist auf Beziehungen zu England hin. Im Zusammenhang mit der Ansiedlung der Zisterzienserinnen in Welvereborg wird die Gemeinde in einer Urkunde von 1240 zwar nicht ausdrücklich erwähnt, doch setzt die hier belegte Schenkung einer Kirche voraus, dass auch eine zugehörige Gemeinde existiert haben muss. Eine Urkunde aus dem Jahr 1291 bezieht sich auf diese Quelle und bezeugt noch einmal, dass der Edelherr Walter Vogt von Soest dem Konvent zusammen mit Grund(besitz) und anderen Gütern eine Kirche übertragen habe. Die Übertragung dieser Kirche sicherte der neuen Klostergründung eine zusätzliche Einnahmequelle, weil der Konvent mit dem Patronatsrecht über Kirche St. Albanus und Cyriakus auch das Recht zur Nutzung der mit dieser Kirche verbundenen Einkünfte erhielt. Da bereits an anderer Stelle ausführlich beschrieben worden ist, was zur Auflösung des alten katholischen Pfarrverbandes Welver geführt hat, folgt nun ein großer geschichtlicher Sprung in die Zeit des beginnenden 19. Jh.

Rolle des Konvents anlässlich der Konstituierung der Pfarrgemeinde als selbständige katholische Pfarrei im Jahr 1807

Obwohl im Folgenden die Anfänge der Kirchengemeinde St. Bernhard zu Welver beschrieben werden sollen, geht dieses Kapitel zunächst auf die katholische Schule in Welver ein und auf ihren ersten Lehrer Bernhard Heinrich Honcamp (1777-1859). Im Vorfeld der Gründung der katholischen Pfarrgemeinde St. Bernhard ist nämlich die Stiftung der ersten katholischen Schule durch den Welveraner Konvent von ausschlaggebender Bedeutung für die Entstehung der erst nach ihr in Welver eingerichteten Pfarrei gewesen.

Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jh. besuchten alle Schüler aus Welver und Umgebung die evangelische Schule, weil es keine andere Schule in erreichbarer Nähe gab. Das änderte sich jedoch, als der Anröchte stammende Organist Bernhard Heinrich Honcamp ab 1797 seinen Dienst beim Konvent des Zisterzienserinnenklosters Welver antrat. Neben seiner Haupttätigkeit als Klosterorganist unterrichtete Honcamp - zunächst ehrenamtlich - auch einige Schüler in einer von ihm eingerichteten „Privatschule“, wo er ihnen außer Lesen, Schreiben und Rechnen auch Grundkenntnisse des katholischen Glaubens vermittelte. Anfangs fand dieser Unterricht in seiner Privatwohnung statt, später, als die Zahl seiner Schüler/innen zunahm, im Obergeschoss des ehemaligen Brauhauses. In seiner

Lebensbeschreibung schreibt Lehrer Honcamp⁴ über diese Zeit: „Mit jedem Jahre nahm die Zahl meiner Schüler zu, und im Jahre 1806 hatte ich schon 86 Kinder im Unterricht.“ Um die immer noch inoffizielle „Privat-Schule“ des Konvents in behördlich geordnete Bahnen zu lenken, schlug die zuständige Regierungsbehörde, die Kriegs- und Domainenkammer zu Hamm, dem Konvent im Sommer 1806 der Gründung einer katholischen Schule in Welper vor. „Der Konvent erklärte nach kurzer Berathung einstimmig, er wolle mit Freuden auf den Vorschlag der Behörde eingehen, und die Sache nahm nun einen schnellen Fortgang.“ Als erster Lehrer für die ‚neue‘ katholische Schule wurde Bernhard Heinrich Honcamp bestellt.

Da für Honcamp die enge Verbindung zwischen schulischer und religiös/kirchlicher Bildung von grundlegender Bedeutung war, machte er sich angesichts der drohenden Säkularisierung des Klosters große Sorgen um den Fortbestand der engen Kooperation zwischen Schule und Klosterkirche bzw. Klostergeistlichem. Außerdem hielt er es angesichts des von ihm angestrebten Ziels des religiösen Unterweisung und Übung für nachteilig, dass in Welper nun zwar eine katholische Schule aber immer noch keine katholische Kirche existierte. Ein katholisches Gemeindeleben, wo die schulische Unterweisung im Rahmen von Gottesdiensten, Predigten, Prozessionen und gemeinsamen Feiern vor Ort ihre Fortsetzung finden konnte, gab es zu Honcamps Bedauern angesichts der Zugehörigkeit der Welperaner Katholiken zu Patrokli-Pfarrei in Soest daher auch nicht. In seiner Not entwickelte er daraufhin die Strategie der Gründung einer katholischen Kirchengemeinde in Welper.

Lehrer Honcamp stellte seinen Vorschlag der Äbtissin von Loen im Jahre 1807 vor und schreibt dazu, er habe gesagt: „Gnädige Frau, Sie können Hülfe schaffen. Sie haben eine Schule gestiftet; die Klostergüter stehen noch zu ihrer freien Disposition; stiften Sie nun auch eine Pfarre, den hiesigen Einwohnern zum Segen und zum ewigen Andenken an die letzten Tage des Klosters.“ Es ist nicht erstaunlich, dass Äbtissin und Konvent dem Plan Honcamps schnell zugestimmt haben; vermutlich hatten die Nonnen schon lange Zeit gewünscht, dass die katholischen Einwohner Welpers die Möglichkeit bekämen, in der Klosterkirche ihren Glauben zu praktizieren. Die Größe der 100 Jahre zuvor errichteten Kirche und ihre Ausstattung mit einem mehrstimmigen Geläut, das weithin gehört werden konnte, legen jedenfalls nahe zu vermuten, dass der Einzugsbereich der barocken Kirche nach Ansicht der Nonnen nicht an den behördlich festgelegten Grenzen des Klosterbezirks enden sollte.

Bei der Realisierung der Gründung der katholischen Kirchengemeinde Welper war entsprechend dem Vorschlag von Honcamp und der Bitte des Konvents der in Dortmund beheimatete Pater Antonin [Franz-Josef] Werner, der Prior des dortigen Dominikanerklosters, behilflich. Zunächst musste Welper nun aus dem Pfarrbezirk der St. Patrokli-Pfarrgemeinde herausgelöst werden. Weil die Verminderung der Zahl der Gemeindemitglieder für das Patrokli-Stift aber auch mit verminderten Einnahmen verbunden war, ließen sich die Soester diese Abtretung gut bezahlen. Lehrer Honcamp schreibt dazu: Der designierte Pfarrer Franz-Josef „Werner legte gleich Hand ans Werk. Er reisete nach Soest und bewog den Pfarrer Lewedach resp. den Kirchenvorstand der Patrokli-Gemeinde, den genannten Theil der Pfarre gegen eine Entschädigung von 500 Thlr. abzutreten.“ Honcamp hebt in seinen Erinnerungen lobend hervor, dass diese Kosten von den Welperaner Nonnen übernommen worden sind. „Damit die neue Gemeinde nicht gleich im Anfange möge in Kosten gesetzt werden, brachten

⁴ Die Veröffentlichung „Bernhard Heinrich Honcamp“ basiert auf der Selbstbiographie Honcamps, die durch seinen Sohn F. G. Honcamp und seinem Schwiegersohn J. Schröder ergänzt wurde. Der Arbeitskreis für Geschichte und Heimatpflege Welper, verantwortlich: E. Arndt und W. Siepmann, Welper, gab zum 800-jährigen Bestehen der politischen Gemeinde Welper, die Honcamp-Schrift neu heraus.

die 10 Klosterfräulein das Kapital edelmüthig unter sich auf; so daß sie a Person 50 Thlr. opferten.“

Der zweite Schritt zur Pfarrgründung Welper war die Genehmigung der Regierung. Schwarz (1961) datiert sowohl den Beschluss des Zisterzienserinnenkonvents als auch die Genehmigung des französischen Gouvernements Münster auf 1807: „Am 25. Mai 1807 errichtete der Convent an seiner neuen Kirche in aller Form eine katholische Pfarrgemeinde, welche von der Kammer zu Hamm als Provinzial-Consistorium und unter Zustimmung des damaligen Gouverneurs am 3. September 1807 genehmigt wurde.“

Erster Pfarrer der nach einem der Gründer des Zisterzienser-Ordens benannten neuen St. Bernhard-Gemeinde wurde der ehemalige Dominikanerpater Antonin Werner, der sich bereits um ihre Entstehung verdient gemacht hatte. Am 27. September 1807 wurde derselbe als erster Pfarrer der neuen Gemeinde durch den Pastor Lewedach aus Soest eingeführt.“ Die große Freude des Konvents über die mit der Einsetzung eines Pfarrers erfolgreich abgeschlossene Gemeindegründung belegt Honcamp mit dem Hinweis, dass das Kloster aus diesem Anlass über hundert Gäste zum Festmahl eingeladen und damit das vermutlich letzte große Fest vor der zwei Jahre später durchgeführten Aufhebung des Klosters gefeiert habe.

Honcamp bringt in seinen persönlichen Aufzeichnungen Freude und Dankbarkeit über die Doppelgründung von Schule und Pfarre zum Ausdruck, die wie bereits erwähnt für ihn eine konzeptuale Einheit bilden: „So war denn in Welper erst eine neue Schule und dann eine neue Pfarre gestiftet. Sie sind bleibende Denkmäler des menschenfreundlichen und wohlthätigen Sinnes ihrer frommen Stifterinnen; und diese verdienen wahrlich, daß die Mitglieder der katholischen Gemeinde und deren fernste Nachkommen ihrer mit Verehrung und Dankbarkeit eingedenk sind.“

Literatur

- BOCKHORST, W.: Soest und die Börde bis zur Reformation, in: H.-D. HEIMANN (Hrsg.), Soest. Geschichte einer Stadt, 3 Bde, Soest 1996, Bd. 2, S. 153-171
- ELM, K., Das männliche und weibliche Zisterziensertum in Westfalen von den Anfängen bis zur Reformation, in: JÁSZAI, G. (Hrsg.), MONASTISCHES WESTFALEN. Klöster und Stifte 800-1800, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung vom 26. September bis 21. November im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 1982, S. 45-59
- FIDLER, R./SCHULTEBRAUCKS, M.: Das Zisterzienserinnenkloster St. Mariae zu Welver und seine Pfarr- und Klosterkirche St. Bernhard, Paderborn 2007
- HERMES, P. Michael OSB: Die liturgischen Bücher und ihre Gesänge, in: LÖER, U. (Hrsg.), Gotische Buchmalerei aus Westfalen. Choralhandbücher der Frauenklöster Paradiese und Welver bei Soest, Soest 1997 (Soester Beiträge Bd. 57), S. 31-54
- KOSKE, M.: Das Bördekataster von 1685, Soest 1960 (Soester wissenschaftliche Beiträge Bd. 19)
- LINDENMANN-MERZ, G.: Kloster Welver. Der Umgang mit den Klausur- und Wirtschaftsgebäuden des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters infolge der Säkularisation 1808/09, in: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 82/2004, S. 95-120
- PÜTTMANN, K.: Westfälische Klosterarchitektur der Barockzeit, in: JÁSZAI, G. (Hrsg.), MONASTISCHES WESTFALEN. Klöster und Stifte 800-1800, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung vom 26. September bis 21. November im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 1982, S. 485-498
- SCHRÖER, A.: Die westfälischen Klöster und Stifte in der Reformationszeit, in: JÁSZAI, G. (Hrsg.), MONASTISCHES WESTFALEN. Klöster und Stifte 800-1800, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung vom 26. September bis 21. November im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 1982, S. 217-224
- SCHULZ, U.: Welver – Zisterzienserinnen, in: HENGST, K. (Hrsg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Teil 2 Münster–Zwillbrock, Münster 1994 (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte Bd. 2), S. 449-457
- SCHWARTZ, H.: Die Kirchen der Soester Börde, Soest 1961 (Soest in seinen Denkmälern Bd. 5)
- VOGELER, E.: Das Kloster Welver, in: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde, 15/1896/97, S. 27-41
- VOGELER, E., Noch ein Beitrag zur Geschichte des Klosters Welver, in: Soester Zeitschrift 10/1892/93, S. 166-170
- WOLF, M.: Die Vögte von Soest und die Gründung des Klosters Welver, in: Soester Zeitschrift 90/1978, S. 14-17
- WOLF, M.: Kirchen, Klöster, Frömmigkeit, in: H.-D. HEIMANN (Hrsg.), Soest. Geschichte einer Stadt, 3 Bde, Soest 1996, Bd. 2, S. 771-898